

# „FIGYELŐ“ UJSÁGSZELVÉNY VÁLLALAT

BUDAPEST  
Telefon: József 362-66.

Berliner Börsen Zeitung

Lap:

1929 máj 16.

Macjalent:

## Budapester Eindrücke.

Von Hanns Herrland.

Nachtfahrt. Hinter der leuchtenden, atemlos sich mühenen Lokomotive der Wagenzug wie eine kilometerfressende Raupe. Durch Felder, Wälder, an Dörfern vorbei, an Städten, an schlafenden Menschen, an schlafender Natur. An einem einsamen Licht und an Meeren von hellem Glanz. Der Zug rast weiter.

Auf der Landkarte heißt dieses Land: Tschecho-Slowakei. Felder sind in grüner Farbe bezeichnet, die Gebirge braun, die Flüsse blau. Städte erscheinen als Punkte mit einem Ring umgeben, von den Dörfern nahm man gar keine Notiz. Aus blohem Begriff verwandelt sich all das nun in Raum, in ferne Ausdehnung, wird wesenhaft, zu lebendiger Entfernung, die man durchrasen muß, kilometerweit, meilenweit.

Nur das Gesicht der Landschaft, nämlich verschleiert, bleibt weiterhin Rätsel; heute jedenfalls, vielleicht für immer. Zwischen der gewohnten Stadt, die man zu heller Stunde verließ, und der, die mit dem andern Morgen erscheinen wird, liegt weites, unbekanntes Dunkel, liegt Vermutung, vage Vorstellung. Menschen werden dort arbeiten, wünschen, hoffen, existieren, in malerisch schönen Städten oder in grauer Industriegegend. Einer kann mit Sehnsucht unserem schwarzen, rasenden Ungetüm nachstarren, ein anderer fluchen über die ewige Störung seines Schlafes, durch eben dieses Ungetüm. Der Zug rast weiter: vorbei. Vielleicht gerade vorbei?

Man nennt das, was morgen eine kühle Sonne beglänzt, gemeinhin Pucka. Dabei denkt man an Litz und an raffige Ungarn-Filme, in denen Pucka etwas weit hin Wegendes ist. Heute ist alles unter einer leichten Schnee- und Reisedecke gebettet, spielt unzeitgemäßen Winterschlaf. Man hat mir versichert, diese Gegend liege südlischer. Das scheint ein Irrtum oder zumindest „Süden“ ein Phantom, welches durch die Umrechnung der Werte entzaubert wurde.

Dann Budapest. Doch hier scheint ein Vorwort nötig. Es macht besondere Freude, im Ausland Orientierung nur aus den Zeitungen des Landes zu suchen. Gleichsam sich zu verwandeln, seinen Blick, dessen Ausgangspunkt und Richtung nach der fremden Einstellung zu verändern. So schlägt man den „Pester Lloyd“ auf und findet darin ein Jewilleton: „Berliner Tagebuch“ von Michael Wabits. Es wird erinnert sein, daß der Schreiber dieser Zeilen im März dieses Jahres von einem an der Berliner Universität gehaltenen Vortragsabend jenes bedeutenden ungarischen Dichters berichtete. Damals sprach Wabits schöne Worte über das Wesen der „Ungarischen Literatur“.

Heute schreibt er manches Schöne über Berlin, aber auch diese Sätze: „Heberall Massenwirkungen, Großtueren aufgedunsener Dimensionen, Karnaval grotesker Formen, Pierden frischgemachter „Femen“. All dies tut freilich unserem verwöhnten, an klassischen Formen geschulten Blick nicht wohl. Budapest, über dessen Wurzel-

losigkeit wir uns so oft beklagen, ist edel und stilvoll, verglichen mit diesem Berlin.“

Derartiges muß besangen machen. Wo man arglos um sich geblickt, enthusiastisch gelobt hätte, fühlt man sich jetzt verpflichtet zu vergleichen, schärfer zu blicken, zu urteilen.

Budapest ist hingebaut in prachtvollste Natur: in eine fruchtbare Ebene, am Rande kräftiger Gebirgsformation, am Ufer eines herrlichen Flusses, noch dazu an dessen pompösester Stelle weit und breit: Ein Material ohnegleichen stand zur Verfügung.

Diese Landschaft, in die man Budapest baute, übt auch heute, als Stadtschaft, eine ungemein reizvolle Wirkung aus. Schon bei regnerisch kaltem Aprilwetter, um wie viel mehr, wenn in den reichen Anlagen, auf der „Insel“ oder im „Stadtwaldchen“ alles bunt und froh blüht. Manches ist sogar mit solchem Geschick in die Natur gestellt, daß es wirkt ohne besonders selbständigen Wert zu besitzen. Oberhalb der Donau, machtvoll auf felsiges Gebirge hingebaut, erhebt sich das Viertel der „Burg“, dessen neuester Teil nicht unbedingt wertvoll erscheint. Doch ähnlich wie bei Sacré Coeur in Paris: hier ist augenfällige Wirkung, und es bleibt gleichgültig, ob das auch in der Nähe schön und wertvoll ist. Ebenso wirkt unmittelbar das Parlament, das doch nur Kopie von Westminster ist: in beiden Fällen ist der Zweck erreicht, der beabsichtigt wurde: Machtwirkung in die Ferne zu schaffen. Und prachtvoll schwingen sich über die Donau, als Verbindung zwischen Osten und West, mächtige Brücken, denen von Paris in manchem vergleichbar.

Zugegeben, daß neben diesem Repräsentativstil noch manches vorhanden ist, was interessant und schön genannt werden kann, ohne jedoch das Gesamtbild der Stadt entscheidend zu beeinflussen. Dieses Bild aber scheint nicht kongential dem Rahmen, der es umgibt. Die Natur um Budapest ist edel und stilvoll; Budapest wirkt in ihr und durch sie, aber „edel und stilvoll“ kann man es selbst nicht nennen. Einen durchgängigen Repräsentativstil, wie ihn Paris, Venedig und — auch Berlin entwickelte, hat Budapest nicht ausgebildet. Das war auch undenkbar, die politische Abhängigkeit dieser Stadt verbot derartiges von selbst. Sie ist hier Kopie von Wien, dort von Paris, dort von London; schon genug, daß sie wurde, was sie ist: eine Großstadt von hohem Reiz. Was ihr fehlt, ist die gleichmäßige Stilwirkung, die nur ein einheitlicher, künstlerischer Wille verleihen kann. Heute könnte man diesen Eigenstil entfalten, selbst in dem geringeren Ausmaße, das Budapest politisch zugebilligt wurde. Aus dieser Stadt, die schon jetzt herrlichste Naturstadt ist, könnte eine der reizvollsten Kunststädte geformt werden: Am Ufer eines so herrlichen Flusses, in lieblich-fruchtbarem Lande, an Gebirge gelehnt. Dann dürfte man auch sagen: „edel und stilvoll, verglichen mit diesem Berlin.“ Unser Stil war es immerhin, aus Sand und auf Sand „dieses Berlin“ zu bauen.

Scheinbar bewußt vermied man in Budapest jeden „Amerikanismus“, jede „neue Sachlichkeit“. Auch die

Neubauten, die ich sah, sind weit entfernt von den gradlinig kühlen, ruhig ornamentlosen Formen, die man bei uns, in Wien oder in Paris bevorzugt. Darin hat Wabits recht, vom Berliner „amerikanisierenden“ Tempostil spürt man in Budapest recht wenig. Nicht in der Architektur der Fassaden, noch in der Raumgestaltung der Wohnungen und großen Lokale, noch auch in den Lebensformen, die man in Budapest beobachten kann. In der Vacuuta, der vornehmsten Geschäftsstraße der Stadt, oder mehr noch auf der herrlich gelegenen Quai-Strasse an der Donau, schlendern täglich die Menschen um die Mittagszeit einher, nicht nur sehr schöne Frauen, auch Männer, die anscheinend von der Flut der Geschäfte noch nicht so überschwemmt wurden wie die Einwohner Berlins. Dann gleicht Budapest einem fashionablen Kurort: wo man mit Ruhe spazieren geht, flirtet, die Schönheit der Frauen, die eleganten Geschäftsauslagen bewundert.

Solch liebenswürdig gemütliche Ruhe ist wohlthuend wie die milde Luft eines Badeortes. Will man diese Illusion zur Wirklichkeit machen, so genügt eine kurze Fahrt auf die Margareteninsel oder hinauf auf den Schwabenberg: Budapest, Landeshauptstadt, City mit Autos und Häusermeeren, wird dann zur Erholungsstätte, zum Kurort, den man liebt, auch wenn einer sagt, der ideale „einheitliche Repräsentativstil“ fehle ihm.

Daß „Miß Europa“ eine Ungarin ist, wird mir jetzt begreiflich. Die Frauen in Budapest sind so, wie man sich die Pariserin vorstellt. Doch Frauen sind und bleiben unberechenbar: Auf dem Schwabenberg sitzt mir eine Dame gegenüber, an der ich wiederum insgeheim feststelle, nur eine Ungarin könne so schön sein. Als sie mit ihrem Partner spricht, klingt das merkwürdig hochdeutsch, plötzlich erwähnt sie ihren Schneider in Berlin, und zuguterletzt entnimmt man überrascht ihrem Gespräch, daß sie in der Sybelstraße in Charlottenburg wohnt. Trotzdem sind die Ungarinnen schön . . . .

Heute gibt es manchen König ohne Land. Ungarn leistet sich den Luxus eines Königreiches ohne König. Macht nicht einmal die Anstrengung, den Thron zu besetzen. Inzwischen residiert der Reichsverweser in der „Burg“, und am Sonntagvormittag strömt man hinauf, um die buntschedige Burgwache aufziehen zu sehen. Dann gehen sie im Paradeschritt in den Schloßhof und spielen Schubert. Und am Ende, als am meisten Menschen auf dem Schloßhofe stehen, sauft ein schneeweißer Vancica daher, hält vor der königlichen Treppe, und es entsteigt ihm ein junger Mann, der ausschaut, wie mancher sich einen Märchenprinzen vorstellt; es raunt: der junge Gorthy. Wie schön es sein muß, als Sohn eines Reichsverwesers geboren zu werden.

Budapester Theater: für den, der die Sprache des Landes nicht versteht, schwer zu beurteilen. Man exportiert ja viel aus diesem Ungarn: Molnar, Fodor, Lengyel sind internationale Noryphänen geworden. Und während diese Zeilen geschrieben werden, erlebt man in Berlin die Premiere des „Duell der Liebe“ von Lily Satvany, der anscheinend der Ruhm einer bildschönen, geistreichen Frau nicht genügt.

So ist man verpflichtet, das Wagnis zu unternehmen. Man empfiehlt das Erstlingswerk eines jungen Autors: „Katablat“ von Elemér Boros. Möglich, daß man sich auch in Berlin für dieses Werk eines begabten Dichters interessieren wird. Schon weil das Sujet aufreizend genug ist, um Nerven, die an Sensationen von „Verbrechern“, „Revolten“, „Giftgasen“ gewöhnt sind, halbwegs zu genügen. Aber auch, weil dieses Werk weit über bloße Sensationslust hinausragt.

Es spielt im Gefängnis. Um zwei Menschen, die die moralische Werteskala ziemlich tief herabstufen. Er ist gewiegener Verbrecher, sie — zum Tode verurteilt, weil sie ein politisches Attentat versuchte. Ein Samen Korn Schönheit und Güte ruht in beider Herzen. Gezeigt wird, wie tiefe Liebe diese Menschen heilt und veredelt. Am Ende ein Ausblick ins Licht: das Todesurteil kann bei ihr nicht vollstreckt werden, weil sie ein Kind erwartet. Jetzt darf sie hoffen, daß ihre Unschuld inzwischen erwiesen wird, daß man ihre Anklagen aufgreift. Sie dürfen beide hoffen, leben, glauben — sind andere Menschen durch sich geworden.

Ein Stück, das gewiß manches Unausgeglichene aufweist. Doch ein Werk mit einer starken, männlichen, gläubigen Tendenz: Abkehr vom pessimistischen „Es ist schade

um die Menschen", Rückkehr zum Glauben, zur Liebe, zur Hoffnung auf den Menschen. Leonhard Frank's „Der Mensch ist gut" klingt etwas auf. Man vermutete nach dem Titel, nach der Szenerie: Sensationsstück. Und es ist: ein Stück mit Willen zum Aufbau, zum guten Sinn. Daneben einige glänzend unvissene Typen. Mit Recht — trotz mancher Schwächen — ein großer Erfolg. Man spielt (im „Uj Színház") vorbildlich.

Im Operettentheater eine etwas schwächliche Operette „Niviera = Expreß", die man gerade uraufgeführt hat. Text von Geza Herczeg, Musik von Robert Katscher. Beide strengten sich nicht sonderlich an, haben aber wenigstens ein annehmbares Niveau. Und man amüsiert sich köstlich über den Charme von Tibor Galmah, der von Reinhardt's „Artisten" her wohlbekannt ist, ist entzückt von der übrigen Darstellung. Eine auffallende Leistung: Das Tanzen und Singen der entzückenden Teri Fejes. Hier ist ein Temperament, eine Grazie, wie man es selten findet. Man müßte sich diese Soubrette für Berlin sichern.

Die nächste interessante Premiere in dieser Ebbezeit, „Masputin" (von drei ungarischen Autoren), kann ich nicht mehr abwarten. Es ruft eine stärkere Macht: der Süden, Dalmatien, das Meer . . . Es ruft die stärkste Macht nach diesem langen Wintermärchen: die Sonne . . .